

Trauerfeier für den verstorbenen Pfarrer Otto Meyer am 4. Juni 2016 in Münster
Predigt von Pfarrerin Alexandra Hippchen (Auszug)

Liebe Rachel, lieber Andreas mit Familie, liebe Anife mit Familie,
liebe Angehörige, FreundInnen, GenossInnen, Weggefährten, liebe Trauergemeinde!

Otto ist tot!

Es kommt mir kaum über die Lippen, denn ich bin unsagbar traurig darüber.

80 und ein bisschen ist er geworden. Der Tod kam nicht so plötzlich. Es war vielmehr ein langsam dahinschleichender Prozess. Keine körperliche Krankheit war das; auch keine seelische. Es war ein langsames Verschwinden. Zuerst beklagte Otto, dass er sich zunehmend nicht mehr konzentrieren könne, dann wollte er nicht mehr schreiben; er engte seinen Radius mehr und mehr ein. Im Pflegeheim Maria Trost ging zunächst wieder mehr: gemeinsames Essen, Gespräche, Spazieren, mit Rachel zu Leo gehen; manchmal sogar noch den Ossietzky oder andere Schriften studieren, sogar nochmal zum Lehrhaus kommen. Aber eines nach dem nächsten wurde ihm zu anstrengend. Otto ging mehr und mehr in sich hinein. Gespräche wurden mühsam und sehr kurz. Er freute sich über Besuch. Aber schnell war das Ende erreicht. Er verfiel in Schweigen oder schlief ein. Beim letzten Besuch von Kirsten und mir wollte er sich bald nicht mehr am Gespräch beteiligen. Aber wir sollten weiterreden. Er höre gerne unsere Stimmen.

Rachel, seine Gefährtin und Lebenspartnerin, ist treu bei ihm geblieben, hat es ausgehalten, aushalten müssen, dass dieser wunderbare Mensch so leise wurde und verschwand. Am vergangenen Sonntagmorgen ist er eingeschlafen und nicht wieder aufgewacht. Ja, nun ist er tot. Und es ist gut so! Und es ist richtig so! Für uns aber geht eine Epoche zu Ende. Und es schmerzt.

Als Otto Meyer am 11. Dezember 1935 zur Welt kam, waren die Nazis bereits seit drei Jahren an der Macht. Zunächst war das im Grauen bei Hamburg noch nicht so augenfällig. Wichtiger waren noch die unverarbeiteten Erfahrungen des ersten Weltkriegs. Ottos Vater war daraus mit amputiertem Bein und Arm zurückgekehrt. Streng auf der einen Seite, aber auch von großer Liberalität auf der anderen Seite. Nur durch die Unterstützung der Dorfgemeinschaft konnte der Vater das Kohlegeschäft aufrechterhalten. Sie halfen ihm beim Einlagern. Dafür war ihre Energiequelle gesichert. Eine sehr anschauliche Art vom Sinn der Solidarität und des gemeinschaftlichen Handelns, die Otto nie vergessen hat.

Als dann die Nazis den Krieg begonnen hatten, begann für den kleinen Otto keine unangenehme Zeit. Schule gab es nur sporadisch, gegen Ende gar nicht mehr. Es war etwas Anarchisches, was die Kriegszeit für die Dorfjugend mit sich brachte. Der Feuersturm über Hamburg Ende Juli bis Anfang August 1943 war für die Kinder im Umland ein viel mehr spannendes Abenteuer als eine mit Grauen erfüllende Katastrophe. So wurde Otto erwachsen: verliebt in die herbe Landschaft der Heide, der Otto von der Heide, wie er damals liebevoll-belustigt genannt wurde; ein wenig zu wenig Schule, viel scharfer Verstand und technisches Können. Er wurde Elektriker, und niemand in seiner Umgebung hätte damit gerechnet, dass er etwas ganz anderes für sich wollte. Als Otto dem Vater abgerungen hatte, dass er das Abi machen und dann studieren durfte – der Vater hatte ein „gesundes“ Misstrauen gegenüber Akademikern – hätte es eigentlich so etwas wie Elektrotechnik werden sollen. Theologie war so undenkbar für Ottos Familie. Dennoch: es wurde Theologie.

Otto war fasziniert vom Studienbetrieb, war fasziniert von den theologischen Auseinandersetzungen. Er lernte Velten Seifert kennen und heiratete seine erste Frau, Brigitte. 1962 kam dann Andreas zur Welt und Otto wurde das, was man heute einen Hausmann nennen würde. Sein Pfarrdienst erlaubte es ihm, das Kind zu betreuen, während Brigitte eine brutale Schinderei im Krankenhaus durchmachen musste. Dass sie sich dann nach langen Jahren der Krankheit und der Selbstzweifel das Leben nahm, war unendlich traurig und ein entsetzlicher Schock für Otto und für Andreas. Und beide haben viel Zeit gebraucht, damit neu leben zu lernen. Geholfen hat ihnen gewiss der ungebrochene Kontakt zu Omia, Brigittes Mutter, die so unglaublich kraftvoll

und sicher alle Mitglieder der Familie unterstützte. Sie war es auch, die Otto darin bestärkte, Rachel zu heiraten.

Seine erste Pfarrstelle trat Otto in Bergen bei Celle an; wir kennen es nur unter dem Doppelnamen: Bergen-Belsen. Heute verbinden wir mit dem Namen eine grausige Erinnerung an ein KZ, das ab 1943 Durchgangslager für die Vernichtungslager der Nazis war. Über 52.000 Menschen starben auch dort. Aber als Otto seine Pfarrstelle antrat, wollte niemand in Bergen etwas über das KZ gewusst haben. Es gab kein Mahnmal, keine Gedenktafel, keine Erinnerung, ja nicht einmal einen Weg zum KZ. Es gab hauptsächlich Unmut über den neuen Pfarrer, der als Nestbeschmutzer fungieren wollte. Denn Otto fragte nach, bestand beharrlich auf der Erinnerung, machte sich keine Freunde damit.

Als er dann nach Osnabrück kam, wo sein Freund Velten Seifert Studentenpfarrer war, da wollten die beiden, im Verein mit Jochen Ohliger und anderen die Pfarrerschaft ein wenig in Bewegung bringen. Außerdem hatten sie sich überlegt, mit ihren Predigten durch die Gemeinden zu rotieren und damit nicht jeden Sonntag etwas Neues produzieren zu müssen. Damit sollte der Floskelbildung zuvor gekommen werden. Sie wollten lieber wenige und dafür gute Predigten schreiben als viele inhaltsleere, peinliche. Aus der Erfahrung mit der Gemeinde in Bergen hatte Otto gelernt, dass Pfarrer sich positionieren müssen und nicht so tun dürfen, als ginge sie die Welt nichts an.

Als Otto, Velten und Jochen dann mit ihrem Antrag an die Osnabrücker Pfarrkonferenz zur Unterstützung des Anti-Apartheid-Projekts des ÖRK gnadenlos scheiterten, da zogen sie fröhlich und durchaus selbstbewusst aus der Pfarrkonferenz aus und gründeten eine Neue: die Freie Osnabrücker Pfarrkonferenz, kurz: FOB. Das ärgerte die eingesessene Pfarrerschaft ungemein. Sie fühlte sich soz. gefoppt. Und so war es ja auch gemeint!

Die FOB lag ständig mit den Pfarrern und der Leitung im Clinch. Aber, so erzählte Otto gerne: „mit denen konnte man sich ja streiten. Hier in Westfalen gehen sie einem aus dem Weg und arbeiten lieber hinten rum, verhindern die Auseinandersetzung, den Disput. In Westfalen wollen sie dich mundtot machen.“ Mit der Gründung der FOB am 11.11.1971 zeigten die Gründungsmitglieder, Otto, Velten und Jochen zum einen ihr Anliegen, sich als Christen und Theologen politisch zu positionieren; zum anderen zeigten sie auch den Witz dabei, den Spaß an der Sache: Zu Beginn der Karnevalszeit (11.11) etwas zu gründen, was foppen wollte, den Laden auseinander nehmen wollte, das war ganz nach ihrem Herzen, nach ihrem Geschmack. Politisch immer fit, mit dem Wissen um die Bedeutung der Solidarität, dabei den einzelnen Menschen nie aus dem Blick verlierend: das war Otto. Und so war seine Theologie. Er hatte gelernt, dass Frieden ohne Gerechtigkeit nur bourgeoises Gequatsche ist. Er hatte gelernt, dass Recht und Gerechtigkeit zwei verschiedene Modelle sind. Er hatte in Brokdorf gelernt, wie manipulativ Politiker und Medien ihre Macht einsetzen, um ihre Sicht der Dinge (und ihre Konten) sichern und durchsetzen zu können. Er hatte gelernt, wie gerne Menschen ihre eigene Verantwortung am Geschehen abgeben und lieber Sündenböcke finden als tatsächliche Ursachen zu erkunden und zu benennen.

Und er fand alle seine Erkenntnisse, seine Analysen, die er Marx und anderen linken Ökonomen verdankte, u.a. auch unserem lieben Freund Franz Hinkelammert, in der Auseinandersetzung mit der Bibel wieder. Als er einmal angefangen hatte, die Bibel als die große Erzählung vom ganz anderen Entwurf zu verstehen, die permanent gegen die Mächtigen, die Ausbeuter, die Monsteranbeter protestiert, da nahm sie ihn neu gefangen. Und wir lernten neben Marx auch die Bücher Mose von der Befreiung aus der Sklaverei. Während seiner Zeit als Studierendenpfarrer in Münster war Otto der Kirchenleitung ein Dorn im Auge; den ausländischen Studierenden war er oft die letzte Hoffnung. Bei ihm konnten sie über ihre Ängste und ihre Pläne sprechen, bei ihm bekamen sie Geld, wenn es nötig war. Auch die deutschen Studierenden lernten bei ihm und mit ihm, Gefühle und Verstand zu schärfen.

Stets brachte Otto seine Frömmigkeit, seine Theologie und seine politischen Überzeugungen überein. Er setzte sich mit dem evangelischen Liedgut auseinander und dichtete manchmal Lieder und Gebete um. So freute er sich über eine kleine Umdichtung: aus dem Gebet: Müde bin ich, geh zur Ruh,...Deine Gnad und Jesu Blut machen allen Schaden gut“ – und damit war ja die ganze Theologie von Schuld und Satisfaktion, schlechtem

Gewissen und Moralkeule usw. schon ans Kinderbett gebracht - machte Otto: deine Gnad und Jesu Mut machen allen Schaden gut.

Mit einem Artikel über Jochen Klepper in der Texte und Kontexte (TUK), warf Otto einen nüchtern-ernüchternden Blick auf den sonst so hochgejubelten Klepper.

Als das Kirchenasyl in der ESG Münster 1992 aufgebrochen worden war – die Landeskirche fand das damals übrigens angemessen – da entschieden sich Otto und Rachel, nach Befragung von Andreas, die gefährdete Anife zu adoptieren. Für seine Überzeugung stand Otto eben mit dem ganzen Leben ein, nicht nur mit guten Ideen.

Und als die Stadt Münster mit der Teilprivatisierung der Stadtwerke 2001 ihr Tafelsilber verjücken wollte, waren Otto und der Genosse Ewald Halbach diejenigen, die das maßgeblich verhindert haben.

Otto begründete in Münster die Marx-Engels-Gesellschaft mit und er schrieb regelmäßig Beiträge für den Ossietzky zu Fragen von Ökonomie und Gesellschaft.

Die Anarchie seiner Kindertage, das Wissen um die Bedeutung der Solidarität, sein scharfer Verstand, der es ihm nicht erlaubte, unhinterfragt Dinge nachzuplappern (überhaupt irgendetwas nachzuplappern), seine erschreckenden Erfahrungen mit Bergen-Belsen, der schmerzhafteste Verlust von Brigitte, und die Liebe zu den Menschen, die ihn begleiteten, haben Otto zu diesem einzigartigen, witzigen, treuen, ernsthaften, spitzen, von Zweifeln durchaus geplagten und zarten Menschen werden lassen.

Der Psalm 82, den wir über seinen Tod stellen wollen, erzählt viel von dem, worauf Otto vertraute und wofür er lebte.

Gott steht da in der Gottesversammlung, inmitten der Götter hält er Gericht.

„Wie lange noch wollt ihr ungerecht richten und die Person der Gottlosen ansehen?

Seid Richter dem Geringen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht. Rettet den Geringen und den Armen und befreit ihn aus der Hand der Bösen.“

Sie erkennen nicht und sie verstehen nicht, sie tappen einher im Dunkeln.

Es wanken alle Grundfesten der Erde.

„Wohl habe ich gesprochen: Götter seid ihr und allemal Söhne des Höchsten.

Doch wahrhaftig: wie Adam sollt ihr sterben, sollt stürzen wie einer der Fürsten.“

Erhebe dich, Gott, du richte die Erde! Denn du bist es, der zu eigen hat alle Völker!

Dass die Grundfesten der Erde wanken durch die Ausbeutung der Vielen und die Kapitalakkumulation der immer Wenigeren; dass Reichtum Unrecht ist und Böses gebiert, und dass man das nicht einfach stehen lassen kann, weil Menschen daran zugrunde gehen, weltweit, das machte Otto auf vielerlei Weise deutlich. Dafür stritt er laut.

Und er hasste diese Floskeln: da kann man ja nichts machen. Die machen ja doch, was sie wollen.

Dass Gott sich erheben soll, die Erde mit Recht zu richten, und zwar hier! und dass der Mensch zu dem werden soll, was er nach der Schöpfung ist: Gottes Ebenbild, einander gegenüber, einander zur Freude und zum Leben, und zwar hier: das hat Otto mutig gemacht, respektlos vor dem Unrecht auf dem Recht zu bestehen: dem Recht der Geschwächten. Das hat Otto gelebt! So entlassen wir ihn aus unserem gemeinsamen Leben. So bleibt er fest und lebendig in unserer Erinnerung.

Hört zum Schluss einige Zeilen aus einem Gedicht von Bert Brecht, das Otto sehr geliebt hat.

An die Nachgeborenen:

Die Straßen führten in den Sumpf zu meiner Zeit. Die Sprache verriet mich dem Schlächter. Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.

So verging meine Zeit, die auf Erden mir gegeben war.

Die Kräfte waren gering. Das Ziel lag in großer Ferne. Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich kaum zu erreichen. So verging meine Zeit, die auf Erden mir gegeben war.

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut, in der wir untergegangen sind, Gedenkt, wenn ihr von unseren Schwächen sprecht, auch der finsternen Zeit, der ihr entronnen seid.

Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die Länder wechselnd, durch die Kriege der Klassen, verzweifelt, wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.

Dabei wissen wir doch: Auch der Hass gegen die Niedrigkeit verzerrt die Züge. Auch der Zorn gegen das Unrecht macht die Stimme heiser.

Ach wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein.

Ihr aber, wenn es so weit sein wird, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist, gedenkt unserer mit Nachsicht.